

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 1

Artikel: Geistesgegenwart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder ein Brief steht einem bevor, der vor dem Frühstück dreimal nießen muß.

Junge Mädchen, die gerne im Laufe des Jahres einen Bräutigam erringen möchten und ihn gerne zum Voraus sähen, diese probieren es mit Blei gießen. In einem Pfännchen wird Blei geschmolzen und dasselbe dann rasch in ein Gefäß mit kaltem Wasser gegossen. Das Blei wird dann fest und nimmt mancherlei Formen an. Es kommt vor, daß es einer Figur mit zwei Beinen gleicht. Dann ist der Glaube an eine baldige Verlobung besiegelt. Um sich zu necken, stecken junge Mädchen sich am Schloßer heimlich „Grittibänze“ zu. Diese sind aus Weckenteig gebacken und können gegessen werden.

Auf den Glückwunschkarten sieht man oft ein Schwein, ein Glücksschwein mit einem vierblättrigen Kleeblatt im Maul. Das soll zweifaches Glück bedeuten. Auch der Raminfeger bringt vielen Leuten Glück. Eine Gehörlose aus Basel hat es selbst erlebt, sie ist ihm zweimal begegnet und jedesmal hat sie nachher Glück gehabt. Aber was für ein Glück sie hatte, schreibt sie leider nicht.

Um dem Mißgeschick des Zerbrechens eines irdenen Geschirrs einen tröstlicheren Ausdruck zu verleihen, hat man das Sprichwort erfunden: Scherben bringen Glück. Und wenn man an das Glück glaubt, so hat man es.

So wie es Glückszeichen gibt, so hat man auch besondere Zeichen für kommendes Unglück gesehen. Wenn die Raben und Krähen so nahe ans Haus heransfliegen und dabei laut ihr Rab, Rab ertönen lassen, so bedeutet das nichts Gutes. Wenn jemand eine schlechte Laune hat und unzufrieden ist, so sagt man, er sei mit dem linken Bein zuerst aus dem Bett gestiegen, statt mit dem rechten. Eine Spinne sieht man lieber am Abend, da bringt sie Glück. Am Morgen hat man sie nicht gern, da bedeutet sie Kummer und Sorgen. Wenn ein schwarzer Kater über den Weg läuft, der ahnt nichts Gutes. Viele Leute fürchten sich vor allerlei Zeichen. Das ist nicht gut.

Wir wollen jeden Tag annehmen, ohne auf besondere Zeichen zu achten. Ob er Schwierigkeiten bringt oder Freude — beides wollen wir mit Gottes Hilfe auf uns nehmen.

Geistesgegenwart.

In Riborg in Dänemark ist eine seltsame Geschichte passiert. Riborg ist eine Hafenstadt auf der dänischen Insel Jünnen. Dort ist auch eine Taubstummenanstalt. Ich bin selbst einmal dort gewesen. Die Kinder kommen in der Anstalt nur in der Schule zusammen. In der freien Zeit wohnt jedes Kind bei einer Pflegefamilie. So treffen sich die Kinder nur in der Anstalt. Sonst aber hat jedes sein Heim bei lieben freundlichen Leuten. In Dänemark tut man eben sehr viel für die Taubstummen und auch für die Schulbildung. Die Dänen sind ein Volk, das gern hat, wenn alle Leute gut gebildet sind. Darum hat man dort auch Volkshochschulen eingerichtet. Dort können im Winter die Bauernsöhne und Töchter allerlei lernen, was sie im Leben brauchen. Die Dänen haben für Schulbildung und für Erziehung viel Geld übrig. Die Bierbrauereien sind staatlich. Der Ueberschuß dieser Brauereien gehört dem Staat und das Geld ist dazu da, um gute Schulen zu unterhalten.

Jetzt aber muß auch das kleine Dänemark sein Geld ausgeben für militärische Rüstungen. Und die lieben Dänen müssen auch Schützengräben machen und in diesen Schützengräben ihre Übungen ausführen. So müssen sie nun auch lernen, wie man Handgranaten schleudert. Da geschah nun folgende Geschichte. Ein Soldat hatte seine Handgranate in Brand gesteckt. Aber in der Aufregung vergaß er, sie sofort aus der Hand wegzuschleudern. Ja, vor Schreck ließ er die entzündete Handgranate neben sich zu Boden in den Schützengraben fallen. Im nächsten Augenblick hätte die Granate losgehen können. Und dann wären er und seine Kameraden getötet worden. Sein Nebenmann erkannte das. Was machte er? Er stülpte rasch entschlossen seinen Stahlhelm über die brennende Granate am Boden und setzte sich mit seinem Gewicht darauf. Kaum war das geschehen, geschah auch die Explosion. Der gute Mann wurde mit seinem Stahlhelm in die Luft geschleudert, etwa zwei Meter hoch. Dann aber setzte er sich mit seinem Helm zwischen den Beinen wieder auf die Erde nieder. So hatte er gleichsam wie auf einer Kugel eine Reise durch die Luft gemacht. Sonst war ihm und seinen Kameraden nichts geschehen.

Wieso nichts? Unter dem Helm hatte es wenig Luft. Auch eine Granate braucht Luft und Raum, wenn sie richtig platzen soll. Unter

dem Helm aber mußte die Explosion beinahe ersticken. So war die Explosionskraft nicht groß. Und mit dem Körpergewicht hatte der Mann verhütet, daß der Helm leicht wegfliegen konnte. Mit seiner Geistesgegenwart hatte der Mann sich und seine Kameraden gerettet. Es kommt viel im Leben darauf an, daß man das Böse im Keim erstickt. Auch die Brandbomben kann man im Keim ersticken. Es genügen drei Schaufeln voll Sand. Mit Sand zugedeckt kann eine Brandbombe nichts schaden. Ja, man kann sie nachher in einem Kessel ruhig wegtragen. Auch im eigenen Leben kann man manche böse Lust und manchen bösen Gedanken im Keim ersticken. Man muß sie nur nicht pflegen und hätscheln. Dann erstirbt die böse Lust und der böse Gedanke, der durch den Kopf zuckte, verschwindet wieder. Gebt nicht Raum dem Zorn, heiß es in einem Bibelspruch. Man muß es machen wie der Soldat in Dänemark. Aber dazu braucht es klaren Verstand und Gleichmut und Geistesgegenwart. -mm-

Taubstumme im Erwerbsleben.

(Fortsetzung.)

XI. Bauer.

Von den 115 in der Landwirtschaft tätigen taubstummen Männern sind

- 26 in einer Krankenkasse,
- 22 in einer Unfallversicherung,
- 1 in einer Arbeitslosenkasse.

22% aller Männer arbeiten auf dem Lande. Davon sind 37 ganz taub. Der Altersaufbau zeigt, daß seit Jahrzehnten prozentual immer etwa gleichviel Taubstumme „Bauer“ wurden; eine leichte Steigerung in den letzten Jahren ist auf die Krise in einigen Berufen (Schreiner, Schuhmacher, Buchbinder) zurückzuführen. 21 Taubstumme verließen ihren erlernten Beruf und gingen zur Landwirtschaft über.

Nur 5 von den 115 Männern sind arbeitslos (4,3%), ein recht niederer Hundertsatz. 34 sind fünf und mehr Jahre an der gleichen Stelle.

- 4 haben einen eigenen Hof,
- 47 wohnen bei den Angehörigen,
- 44 sind als Knecht tätig,
- 15 machen keine nähern Angaben.

13, das sind 11%, klagen über unregelmäßige Arbeit, 9 = 8%, sind unzufrieden mit ihrer Lebensstellung. Nur 4 = 3½%, erklären

die Landwirtschaft als ungeeignet für Taubstumme. Es sind dies Leute, die früher in andern Berufen tätig waren.

Recht unzuverlässig sind die Angaben betreffend Verdienst. Sehr oft arbeitet ein Taubstummer zu Hause bei den Angehörigen und hat keinen festen Lohn, wohl aber alles für das Leben Notwendige. In Tat und Wahrheit bezieht er meist viel mehr als nur Kost und Logis, wie er im Fragebogen angibt.

98 machen Angaben über ihren Lohn, 62 hiebon beziehen nur Kost und Logis, 32 erhalten neben Kost und Logis noch einen Barlohn von 5—18 Fr. pro Woche.

Der durchschnittliche Barlohn beträgt 8 Fr. in der Woche. In der Landwirtschaft findet sich immer Arbeit, auch für die Mittel- und Schwächerbegabten. Wertvoll an dieser Betätigung ist, daß der Taubstumme neben der Arbeit zugleich ein Heim findet. Die Arbeit ist gesund, vielseitig und beglückend wie wenig andere. Wohl sind die Lohnverhältnisse nicht sehr günstig; der Taubstumme ist aber versorgt und hat selten unter Arbeitslosigkeit zu leiden. Taubstumme Burschen vom Lande, die nicht eine ausgesprochene Begabung haben, sollten daher wenn immer möglich wieder der Landwirtschaft zugeführt werden. Es ist ein Irrtum zu glauben, es müsse in jedem Falle ein Beruf erlernt werden. Wo die Begabung nicht ausreicht, kann sich der Bursche im späteren Leben doch nicht halten und kehrt zur Landwirtschaft zurück. (Fortsetzung folgt.)

Aus Taubstummenanstalten

Ein Theaterstücklein.

Unsere Anstaltsfreunde.

1. Kalendermann:

Ich bin, seitdem die Welt besteht,
die Erde um die Sonne geht.
Ob's windet, regnet oder schneit
und ob das Wetter schön, gefreut.
Ich bring Euch eben jeden Tag
mit Freuden und mit Sorg und Klag.
Mit mir fängt man das Leben an.
Ich bin ja der Kalendermann.
Gar mancher Tag wird hoch geehrt.
Gar manche Zeit ist lieb und wert.